

Matthias  
Drobinski

## Mit Benedikt durch Bayern

Impressionen eines mitreisenden Journalisten

Dies ist zunächst die Geschichte einer ungestellten Frage an Benedikt XVI., und sie geht so: Wenn der Papst eine Pastoralreise unternimmt, dürfen einige Journalisten aus dem Land, in das die Reise geht, mit dem Tross der Vaticanisti fliegen, dem Papst ganz nah. Dazu heißt es, einen Bewerbungs-, Akkreditierungs- und Buchungsmarathon zu überstehen, es muss der Nuntius Ja sagen, und die glücklichen Mitflieger dürfen dann in Rom eine Art Schnitzeljagd veranstalten, denn die Flugtickets gibt es nur in den Büros der Lufthansa und der Alitalia. Dann lernt man Vic van Brantegem kennen, der seit 22 Jahren mit fester Hand den Hühnerhaufen der Journalisten zusammenhält. Manuskriptausgabe: morgens um sechs. Journalistengottesdienst ist um viertel nach sechs.

Doch zunächst in den Airbus der Alitalia. Man solle sich nicht zu viel erhoffen, warnen die erfahrenen Papstflieger. Johannes Paul II. habe auf den Transatlantikflügen mit den Journalisten geplaudert, bis denen keine Fragen mehr einfielen. Aber nach Bayern gehe es nun einmal nicht über den Atlantik, und Joseph Ratzinger sei nun einmal nicht Karol Wojtyła. Dann steigt die Spannung doch, als das Oberhaupt von einer Milliarde Katholiken die Gangway hinaufgeht. Eine Frage muss her, eine kluge Frage. Was fragt man den Papst? Schon teilt sich der grüne Vorhang, da steht er, lächelt, hebt die Arme halb zum Segen und halb zur Begrüßung. Da ruft schon der Kollege von der „Bild“-Zeitung: „Heiliger Vater, was fühlen Sie vor dieser Reise, und wie wollen Sie die müden Katholiken munter machen?“ Er freue sich, und so müde seien die deutschen Katholiken auch wieder nicht, so die Antwort. Hm, erste Frage weg. Die zweite kommt gleich: „Denken Sie noch an weitere Reisen in Deutschland, zum Beispiel nach Berlin?“ Irgendwie würde es sich gehören, sagt der Papst, dass der Reise nach München auch eine nach Berlin folge, „aber ich bin ja ein alter Mann und weiß nicht, wie viel Zeit mir der Herr noch gibt“. „Haben Sie denn auch ein bisschen Heimweh nach Bayern?“ „Ja, schon.“ Die Zeit läuft. Und wenn man jetzt fragte, ob er etwas zum Jahrestag der Anschläge vom 11. September 2001 sagt? Gute Idee. Luft geholt, etwas größer im Sitz gemacht – da steht Federico Lombardi auf, der neue Chef des Presseamts, bedankt sich. Vorbei.

Es ließe sich einiges über die Pressearbeit der Salla di Stampa erzählen und über die Verwunderung der Kollegen, die zum ersten Mal mit dem Papst reisten, aber schon einige Male mit Ministern und Kanzlern gereist waren. Hier soll es aber darum gehen, wieso der Reporter die nicht ganz billige Reise antreten durfte – und wieso die „Süddeutsche

Zeitung“ (SZ), die ihn beschäftigt, den Besuch Benedikts XVI. in Bayern mit einer täglichen Sonderbeilage und sogar einem in der Nacht zum Sonntag produzierten Sonderdruck begleitete, was noch viel teurer war als die Reise nach Rom, München, Rom und wieder München.

Die „Süddeutsche Zeitung“ ist eine säkulare Zeitung. Sie verpflichtet im Redaktionsstatut ihre Autoren, religiöse Überzeugungen zu achten, sie räumt Kirchen und Religionsgemeinschaften in ihrer Berichterstattung ordentlich Platz ein. Aber sie hat nicht das Ziel, den Glauben der Leser zu stärken, ein bestimmtes religiöses Bekenntnis zu verbreiten oder gar Werbung für eine Kirche zu machen: Sie ist eben keine Kirchenzeitung. Auch der Papstbesuch in Bayern musste sich also, wie jedes andere Ereignis von Bedeutung, der Konkurrenz der Themen stellen.

So war ich nicht sonderlich überrascht, als mein Vorschlag, eine Beilage zum Beginn des Besuches zu produzieren, auf Bedenken stieß: Eine Beilage ließe sich aus den zu erwartenden Anzeigen sicher nicht finanzieren. In diesen Zeiten ein gewichtiges Argument. Doch dann gab es einen Sinneswandel, der mich sprachlos machte. Eine Serie sollte im Bayernteil auf den Besuch vorbereiten, dann sollte ab dem 9. September, dem Tag der Ankunft Benedikt XVI. in München, ein tägliches, sechs Seiten umfassendes „Buch“ (Teil der Tageszeitung) unmittelbar hinter dem Politikteil die Berichterstattung bündeln, eine große Seite 3-Reportage und diverse kommentierende Texte sowie das Feuilleton natürlich ausgenommen. Ein eigener Newsdesk, geleitet von Sebastian Beck und Stefan Simon, zwei erfahrenen und nervenstarken Kollegen, sollte die Koordination übernehmen, redaktionsintern hieß er schnell „Popedesk“. Zählt man Layouter, Tischredakteure, Reporter zusammen, waren bestimmt zwei Dutzend Mitarbeiter zur Papstberichterstattung abkommandiert; ein Buch sollte natürlich möglichst auch innerhalb weniger Tage auf dem Markt sein. Nun waren vor allem meine beiden Popedesk-Kollegen und ich skeptisch: Würde sich dieser immense Platz überhaupt seriös füllen lassen? Würde die Macht der immer gleichen Bilder nicht bewirken, dass wir Journalisten uns distanzlos mit Anliegen und Form der Reise gemein machen würden? Wir drangen nicht durch – und der spätere Erfolg hat der Chefredaktion Recht gegeben.

Nun ist die Redaktionsleitung der SZ weit davon entfernt, eine Versammlung frommer Kirchgänger zu sein – warum also war sie auf einmal papstbegeisterter als der für die Kirchen zuständige Redakteur? Es war zunächst einmal klar, dass der Besuch des bayerischen Papstes in seiner Heimat ein großes Ereignis werden würde – von der Zahl der erwarteten Pilger her, aber auch aus der historischen Perspektive. Generell richtet sich die journalistische Aufmerksamkeit seit Jahren verstärkt solchen Ereignissen zu, die dann Event heißen und denen sich letztlich kein

Medium verschließen kann: Abends kommt es groß im Fernsehen, Anlass für uns, am Morgen ordentlich zu klotzen, was dann am nächsten Tag die Fernsehleute in Aufregung versetzt. Man kann nun kritisch anmerken, dass für viele Menschen und vielleicht sogar fürs Heil der Welt wichtiger ist, was an konkreter Arbeit täglich und ohne in der Zeitung zu stehen in den Gemeinden geschieht. Insgesamt aber prägen in allen Bereichen der Gesellschaft zunehmend Großereignisse die Wahrnehmung auch derer, die an der Basis arbeiten, und in der katholischen Kirche ist seit dem Tod von Johannes Paul II. sowie der Wahl Benedikts XVI. die Eventisierung auch des Glaubenslebens zu beobachten. Wir in der SZ machen solche Trends schneller und stärker mit als zum Beispiel auf ihre je eigene Weise strukturkonservative Zeitungen wie die „Frankfurter Allgemeine“ und die „Frankfurter Rundschau“. Ob das in jedem Fall richtig ist, das ist eine andere Frage - beim Papstbesuch hat dies der katholischen Kirche sehr geholfen.

Dann sind wir oft viel bayerischer, als wir aufgeklärte, kosmopolitische Zeitungsmenschen uns eingestehen. Wir Redakteure sind aus der ganzen Republik nach München gekommen, wir sagen uns, dass dieser Freistaat ein Bundesland wie jedes andere ist, nur dass er von einer Partei regiert wird, die dieses schöne Land erfunden zu haben scheint. Aber irgendwann packt es uns doch, wir können auf einmal die Bayernhymne auswendig, und wenn einer von uns Bayern gar Papst ist, dann sind wir stolz auf ihn, egal, wie heftig wir vorher mit ihm gerauft haben und hinterher mit ihm raufen werden. Ich weiß von Münchnern, die am Samstagabend eine Anti-Papst-Fete besuchten und dann am nächsten Morgen um fünf Uhr zur Heiligen Messe Richtung Riem aufbrachen: Der Mann ist einer von uns, da gehen wir hin.

Schließlich aber hat auch die Redaktion dieser bewusst säkularen Zeitung gesehen: Religion ist ein Thema. Es ist ein Thema gerade für die SZ-Leser, die gebildeter sind als der Durchschnitt, stärker an ethischen und moralischen Fragen interessiert, sensibler, engagierter. Wenn es irgendwo die vieldiskutierte „Wiederkehr der Religion“ gibt, dann in dieser Bevölkerungsgruppe. Sie wollen keine papstfrommen Ergüsse lesen oder hören, keine naive Lobhudelei. Aber sie wollen auch wissen, was es mit dem Mann auf sich hat, der nun an der Spitze der größten Religionsgemeinschaft der Welt steht, woher er kommt, was er denkt und lehrt und warum er diesen ungewöhnlichen Besuch in seiner Heimat macht.

Und so sind wir mit Joseph Ratzinger durch die gemeinsame Heimat gereist, von München nach Altötting und Marktl, nach Regensburg und Freising. Die Arbeit war hart, der Schlaf war kurz, aber die wunderbare Stimmung der altgoldenen Spätsommertage haben auch uns getragen: ein Papst, der noch einmal, in gelassener Akzeptanz der Endlichkeit

seines Lebens, die Orte seiner Kindheit und Jugend besucht, der sich mit seiner schwierigen Heimat versöhnt. Die Gläubigen, die nicht ekstatisch, aber sehr heiter ihren Glauben, den Papst und natürlich auch sich selber feiern. Wir waren sehr nah dran, ich als unmittelbarer Papstberichterstatter, Monika Maier-Albang und Katja Auer als Kirchenexperten, viele Kolleginnen und Kollegen, von denen manche sonst wenig mit Kirchenthemen zu tun haben und die sehr beeindruckt mit ihren Geschichten in die Zentrale zurückkamen. Das prägte die Berichterstattung, die oft aus geringerer Distanz geschah als die der FAZ – eine überraschende Entwicklung, wobei die Kollegen aus Frankfurt bei sehr viel geringerem Platz ihre Sache ziemlich gut gemacht haben. Insgesamt haben wir freundlich, aber auch nicht ohne Abstand über Benedikts Reise geschrieben. Für kritische Töne sorgten vor allem die Kommentare und Leitartikel – Heribert Prantl zum Beispiel monierte zu Recht, dass der Papstbesuch in weiten Teilen eine katholische In-Sich-Veranstaltung blieb, weil Benedikt XVI. im Bestreben, alles Politische zu vermeiden, an der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ vorbeireiste und die Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Ängste der Welt eben nicht zu seinen Freuden und Sorgen machte.

In den fünf Tagen tauchte an unserer Berichterstattung von zwei Seiten her Kritik auf: Einigen kirchlichen Funktionären missfiel, dass wir zu sehr auf die geringer als erwartet ausgefallenen Besucherzahlen eingingen, dass wir auch jene Besucher zu Wort kommen ließen, die nicht nur aus religiösen Motiven zur neuen Messe oder aufs Islinger Feld in Regensburg kamen, dass wir manchmal auch mit Ironie und Distanz berichteten. Einige Leser (und auch Redakteure) wiederum stießen sich daran, dass wir zu papstfreundlich schrieben, zu sehr das Ereignis und zu wenig die Analyse in den Vordergrund stellten, dass insgesamt zu viel katholische Kirche im Blatt war. Die erste Kritik hat mich geärgert, weil sie alles ausblendet, was außerhalb des erkenntnisleitenden Interesses liegt und damit die Klischees über die katholische Kirche bestätigt: Die wollen nur sehen, was ihnen in den Kram passt. Schon jetzt wird die Kirchenberichterstattung in Deutschland in auffälliger Weise von kirchlich engagierten Journalisten geleistet, so, als ob über die FDP nur den Liberalen nahestehende Journalisten schrieben. Und selbst die häufig Kritisierten unter den Bischöfen kommen in der Regel besser weg als zum Beispiel Guido Westerwelle. Doch wenn man sich nicht gerne spiegeln lässt, genügt das alles natürlich nicht.

Die zweite Kritik hat immerhin einen ernst zu nehmenden Hintergrund: Ein SZ-Leser, der aus der katholischen Kirche ausgetreten ist und sich dann auch nicht für Fußball interessiert, der hat es im Jahr 2006 schwer gehabt mit seiner Zeitung. Aber vielleicht kann man vom fußball-

hassenden Heiden in diesem Jahr die gleiche Toleranz verlangen, wie sie von den Katholiken seit 30 Jahren verlangt wird: dass sie sich mal nicht so haben sollen.

Bleibt die letzte Frage: Hätten wir wissen müssen, was der Einstieg der Regensburger Papst-Rede in der muslimischen Welt auslöst? In allen Details konnten wir es nicht wissen, dazu wurde die Rede auch zu sehr von Fundamentalisten und Polit-Mullahs instrumentalisiert. Aber wir hätten schon was ahnen müssen; genauer: Ich hätte was ahnen müssen. Dass es nicht klug ist, in der Fehlannahme, im politikfreien Raum zu schweben, das Zitat des Byzantiners Manuel II. zu bringen, ohne jede Einordnung. Ich habe mich auf den theologischen und philosophischen Kern der Rede konzentriert, die beabsichtigte Aussage des Papstes in den Mittelpunkt gestellt. Wir waren alle bewegt, die wir in Regensburg im Audimax saßen, das war unser Fehler: Wir waren zu nah dran. Dass wir ihn alle gemacht haben, macht die Sache nicht besser. Erst, als ich wieder mit der Papstmaschine (diesmal Lufthansa) in Rom gelandet war, kamen die ersten Meldungen: Muslime empört über Papst. Ohje, dachte ich: Jetzt geht's los. Da war er wieder, der Alltag. Und in Rom regnete es auch noch.